

Prof. Dr. H. Schweizer
Eberhard Karls Universität, Tübingen

PHRASEOLOGIE UND SEMANTIK; PRAGMATIK
ZUR POLITISCHEN BRISANZ EINES LORIOT-TEXTES

PHRASEOLOGY AND SEMANTICS; PRAGMATICS
THE POLITICAL EXPLOSIVE FORCE OF SPEECH OF THE
HUMORIST LORIOT

Schlüsselwörter: Muster auf Ausdrucksebene in der Semantik (Valenzen); in der Pragmatik; Implikationen; Humor als unerwartete Abweichung wachgerufener Erwartungen; Dialogbeschreibung; FACE-Konzept.

Keywords: patterns on expression level; on the level of Semantics and Pragmatics; implications; humour as unexpected deviation from standard ideas; description of dialogue especially the FACE-concept.

Zusammenfassung: Muster werden in der Sprache auf vielen Ebenen gebildet: Feste Wortketten (Arbeitsfeld der Phraseologie), semantische Valenzen, Argumentations-, Handlungs-, Empfindungsmuster (Pragmatik). Durch Verwendung solcher Muster werden Erwartungen geweckt, Implikationen wachgerufen. Humoristen bedienen sich dieses Mechanismus gern, können sie doch durch Abweichungen von den Erwartungen nicht nur Lacherfolge erzielen, sondern auch Denkanstöße geben. In der schwierigen politischen Kommunikationssituation am Ende des Kalten Krieges (1989) nutzt Lorient zusätzlich die Unterscheidung von wörtlicher und gemeinter Bedeutung: Damit kann er das FACE sowohl auf DDR-Seite, wie auch auf BRD-Seite stützen. Der Humorist nutzt weidlich die Effekte, die mit der Verwendung von Mustern verbunden sind.

Abstract: In language use patterns are formed on different levels, e. g. as fixed strings of word forms (field of Phraseology), as semantic structure (concept of valence), as types of argumentation, action sequences, evaluation. By such

patterns expectations are evoked (Implications). Humorists may strategically use that mechanism. By confronting addressees with deviations, alternative and unexpected ideas they do not only produce the effect of laughing but can point to another way of thinking or can lead to another kind of observing standard problems. In his speech (1989) in Weimar at the end of the Cold War, Lorient additionally used the difference between direct and indirect meaning to support the face of the people of the GDR as well as that of the people of the western part of Germany. The humorist makes great profit out of the effects caused by patterns.

1. Methodische Reflexion

Vor dem Hintergrund von Zeichen- oder Systemtheorie kann man Phraseologie theoretisch scharf und klar von der Beschäftigung mit Bedeutungen unterscheiden.¹ Das führt dazu, dass man für die Ausdrucksanalyse (ohne eingeschlossenes Bedeutungswissen) eine homogene und für die Rechnerverwendung bestens geeignete Arbeitsebene gewinnt.² Begrifflich heißt das, dass man mit einer dreigliedrigen Grammatikkonzeption arbeitet: (*Ausdrucks-*)*Syntax* ist der erste, aber auch der „gefährlichste“ Begriff in dieser Trias, weil er zu leicht mit der bisherigen „Syntax“ im Sinn von „Satzanalyse“ verwechselt wird. Stattdessen wird jetzt, bei uns, ohne Bedeutungswissen die *Syn-Tax* = „Zusammen-Stellung“ der Ausdruckskomponenten (Wortbestandteile, Wortformen, Wortketten) analysiert. Das ist es, wozu ein Rechner bestens geeignet ist: Gleichheiten feststellen, Zählen, ohne durch

1 Der Gegensatz von „Ausdruck und Bedeutung“ hat zwar selbst den Wert eines Phrasems, klingt also als Selbstverständlichkeit, wenn nicht als Banalität. Aber dem ist nicht so, da einem standardmäßig in der Literatur Beteuerungen begegnen, wonach man beide Komponenten *nicht* trennen könne, vor allem wenn unbedacht der „Morphem“-Begriff hereinspielt (zementierte Vermischung beider Aspekte: „kleinste bedeutungstragende Einheit“). Wenn dann noch unerkannt „Ausdruck“ *inhaltlich* aufgeladen wird („Gefühlsausdruck“ - „Ausdruck“ unbedacht verwechselt mit „Gefühl“), verwischt man die theoretische Klarheit vollends.

2 Die Aussage gilt in beiden Richtungen: Einerseits kann heutzutage der Computer effizient für Distributionsanalysen eingesetzt werden (Wortzerlegung, Wortverteilung im Text, Wortketten im Verhältnis Text – Korpus). Andererseits bestätigt die Effizienz die Korrektheit der theoretisch sauberen Trennung der Ausdrucks- von der Bedeutungsebene. – In sprachlichen Äußerungen erreichen den Rezipienten immer beide Ebenen gleichzeitig, anscheinend verbunden wie die beiden Seiten eines Blattes Papier (Bild von *de Saussure*). Im Rahmen methodischer Reflexion gilt aber, dass es *zwei* Seiten sind, folglich kann zunächst die eine angeschaut werden, dann die andere. Erst am Schluss ergibt sich die Aufgabe, die Erkenntnisse zu *beiden* Seiten wieder zusammenzufügen, so dass wieder ein Eindruck des ganzen Blattes entsteht.

Bedeutungswissen irritiert zu werden. – Der Überstieg in die Bedeutungsebene führt zunächst zur Analyse einzelner Sätze und zwar im Wortsinn (*Semantik*). Auf Textebene, übertragenen Sprachgebrauch einbeziehend, auch das Dialoggeschehen einbeziehend, führt die *Pragmatik* die Textbeschreibung fort und rundet sie ab.¹

Textbeschreibung auf diesen 3 Ebenen wird mit Blick auf Phraseologie verschiedene Aufgaben beachten müssen:

– es geht um den Nachweis von *Phrasemen*, also geprägten Wendungen, feststehenden grammatischen Konstruktionen, Formeln, die entweder im allgemeinen Sprachgebrauch typisch sind, gar grammatisch zwingend, oder bis hinauf auf die Sprichwortebene reichen.² Oder es gibt sprachliche Eigenarten auf Ausdrucksebene, die einen einzelnen Sprecher charakterisieren („Marotten“), die konstante Wortketten bilden.³

– Der Befund auf Ausdrucksebene muss mit der Wortbedeutung korreliert werden (*Semantik*). Dazu kann die Frage gehören, welche eigentlich erwartete Aktantenposition bzw. erforderliche Ort- / Zeit-Information im aktuellen Satz nicht besetzt ist.⁴ In dem Methodendreischritt übernimmt die *Semantik* die Aufgaben der alten Syntax, aber stringenter und umfassender.

– Die *Pragmatik* hat mehrere Aufgaben. Zunächst macht sie sichtbar, dass die *Phraseme* auf Bedeutungsebene ein Pendant haben. Das Stichwort „erstarrte /

1 Dieser Dreischritt, häufig allerdings mit Unklarheiten beim Schritt „Syntax“, bildet sich seit den 1970er Jahren in der Linguistik aus. Wie die drei Ebenen bei uns realisiert sind, kann *online* nachgelesen werden in einem Grammatikentwurf für die Schulebene: <http://www.alternativ-grammatik.de>. [7].

2 Formeln, gebunden an institutionelle Rahmenbedingungen, gehören dazu. Und natürlich die Persiflage solcher Sprachmünzen im Kabarett. Darin meldet sich das Thema der Umprägung, der Ähnlichkeit: man knüpft an vorgegebenen, typischen Sprachgebrauch an, wandelt ihn aber ab. Das Stichwort *Intertextualität* hat viele Ausprägungen. Die erste davon bezieht sich auf die *Gleichheit von strings von Wortformen* in unterschiedlichen Einzeltexten.

3 Darum kümmert sich u.a. die Forensik: über die Beachtung von Spracheigentümlichkeiten konnte schon mancher Verbrecher überführt werden. – Die Klärung der Autorschaft ist bisweilen auf diesem Weg möglich – vor allem durch Beachtung der Verteilung von „stop words“, also der Funktionswörter, auf die man nicht beim Sprechen achtet, weitgehend nicht bewusst. – Wir haben das Programm **CoMON** (= 'Corpus matching online') im WWW zur Verfügung gestellt, mit dem man komfortabel ausdrucksyntaktische Untersuchungen durchführen kann: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/Comon/www>. Korpora, die untersucht werden sollen, müssen von uns aufbereitet und integriert werden. Wer welche zur Verfügung stellen will und kann, setze sich mit uns in Verbindung! [8].

4 Im folgenden Text würde bei der Aussage „Das Publikum sitzt“ gefragt werden – noch rein semantisch: „wo“? Pragmatisch wird angeschlossen: Was besagt die Leerstelle bei der Ortsangabe? Und warum muss so eine Banalität erwähnt werden?

historische Metapher“ möge dies anzeigen.

– Es wird nicht mehr allein die explizit fassbare oder rekonstruierbare, an den gegebenen Text rückzubindende Bedeutung behandelt, sondern auch die unausgesprochene, aber einvernehmlich identifizierbare. Dafür stehen die Begriffe *Implikation* und *Präsupposition*.¹

– Schließlich ist es eine vorrangige Aufgabe der Pragmatik, alle Merkmale eines laufenden *Dialogs* sichtbar zu machen und auszuwerten.²

Nachfolgend soll versucht werden, auf dieser breiten methodischen „Klaviatur“ einen Humoristenbeitrag zu beschreiben. Auch ohne aufwändige, oder allenfalls angedeutete Einzelnachweise³ möge damit ersichtlich werden, wie einerseits das skizzierte methodische Konzept zu interessanten Entdeckungen anhält, andererseits möge die Raffinesse der kurzen *Loriot*-Rede bewusster werden.

2. Dialogische Ausgangsbedingungen

Die Rede zu einer Ausstellungseröffnung wurde 1989 gehalten, als die politischen Blöcke noch klar getrennt waren. Vor allem war Deutschland geteilt. Wie immer, wenn zwei Größen nah, verwandt und doch auch auf Eigenständigkeit bedacht sind, entsteht das Problem, wie sie kommunizieren sollen – wenn es denn überhaupt dazu kommt. Eine prekäre Balance zwischen Abgrenzung und Brückenbau muss gesucht werden. Für die damaligen politischen Groß-Partner kann zur Skizzierung des *pragmatischen Rahmens*

1 Die Unterscheidung beider Begriffe – noch nicht allgemein gebräuchlich – meint hier: *Implikation* meint eine vom Sprachsystem verlangte weitere Information. Das zweiwertige „Rasieren“ ist nicht denkbar ohne die Mitteilung, *was / wer* rasiert wird. Im aktuellen Text kann der „2. Aktant“ aber unterdrückt sein. Die Verbbedeutung löst dann die implizite Frage nach dem „Objekt“ aus. – *Präsupposition* bezeichnet das allgemein verfügbare Weltwissen, das ein Autor folglich nicht auch noch in Worte fassen muss: jeder Autor kann und muss viele Selbstverständlichkeiten voraussetzen.

2 Interessant sind Untersuchungen, die den Redestil von Barack Obama als „proverbial rhetoric“ charakterisieren. Vgl. Mieder, W, „Yes we can“. Barack Obama's Proverbial Rhetoric. Bern 2009. – In einem signifikanten Maß seien die Reden also durch fest geprägte Ketten (Lebensweisheiten, Sprichwörter) durchsetzt. Unabhängig von der inhaltlichen Frage, ob sie an der entsprechenden Stelle im Redetext passend oder zweifelhaft eingesetzt werden, erhalten Zuhörer zuvor schon und unbewusst das Signal: diese Sprache ist mir vertraut. Es wird also Gemeinschaft durch die Phraseme geschaffen, eine Beeinflussung, die sich letztlich auch an der Wahlurne auszahlt [3].

3 Immer wieder werden Befunde aus der „Blechtrommel“ von Günter Grass und solche aus dem NEGRA-Korpus (erste Version) eingebunden: Es handelt sich um 1. Jahrgang von Zeitungsartikeln der „Frankfurter Rundschau“, annotiert (was wir übergehen, weil wir nur an den Wortformenketten interessiert sind) und bereit gestellt von der Universität des Saarlandes [4].

folgendes gelten:

Die Bundesrepublik (BRD) hatte das „Wiedervereinigungsgebot“ im Grundgesetz stehen. Entsprechend waren die politischen Aktivitäten der Jahrzehnte vor 1989 darauf ausgerichtet, diesem Gebot nicht zu widersprechen. Demnach durfte die DDR nicht als „Ausland“ anerkannt werden, andererseits sollte doch zu einem Austausch und geregelten Miteinander gefunden werden. „Wandel durch Annäherung“ hieß die Formel von Egon Bahr, dem politischen Strategen an der Seite Willy Brandts.

Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) war fest in den Warschauer Pakt eingebunden und musste sich von der BRD lange diskriminiert fühlen (Hallstein-Doktrin). Der Mauerbau 1961, die ständigen Fluchtversuche, die Todesopfer am Grenzstreifen, die Stasi-Aktivitäten nach innen – all dies sollte dem Regime und den Staat Bestand verleihen. Die Zwangsmaßnahmen zeigten aber auch – selbst wenn die öffentlichen Stellungnahmen anders klangen –, dass die DDR aus sich heraus kaum lebensfähig war. Hinzu kamen planwirtschaftliche Erfolglosigkeit, permanente Abhängigkeit von den „Bruderstaaten“.

Wenn nun *Loriot* als Vertreter der BRD in Weimar auftreten konnte, so war dies ein epochales, begrüßenswertes Ereignis. Ihm musste aber klar sein, dass er auf geängstigte und gedemütigte Gastgeber treffen würde. Für Weimar galt zunächst, was schon zur DDR gesagt worden war. Weimar hat darüber hinaus zwar eine überragende kulturelle und geschichtliche Bedeutung. Die Stadt muss andererseits mit der Kränkung leben, dass wenige Kilometer weiter, auf dem Ettersberg, das KZ Buchenwald betrieben worden war. Schon vor Rede- und Ausstellungsbeginn eine insgesamt höchst schwierige und asymmetrische Erwartungslage. Wie sollte der Humorist – ausgerechnet ein Humorist! – damit umgehen und einerseits sich seinen Gastgebern, die ja Mut mit der Einladung bewiesen hatten, erkenntlich zeigen, gleichzeitig aber sich selbst und damit seinen BRD-Standpunkt nicht verleugnen? Hätte er verleugnet, wäre die Rede als unglaubwürdig, als allzu diplomatisch erschienen. *Loriot* hätte seinem Ruf

geschadet. Seinen Gastgebern musste er deutlich entgegen kommen, um nicht als „arroganter Westler“ zu erscheinen.¹

Die Strategie, die der Humorist wählte, ist – methodisch betrachtet – transparent, also einfach, für Zuhörer beim ersten Hören vermutlich aber vertrackt: der Redner beachtet, wie es sich für eine Rede gehört, sorgfältig das „FACE“ der Beteiligten, also das Selbstwertgefühl. Damit wird in der Dialogforschung angesprochen, dass selbst bei gravierenden inhaltlichen Differenzen der „Ton“ des Gesprächs so sein sollte, dass nicht nur das eigene, sondern auch das Selbstwertgefühl des Partners nicht beschädigt, mehr noch: möglichst gestützt wird.

Auf der Ebene der Wortbedeutung stützt *Loriot* das auf Abgrenzung und Anerkennung der Eigenständigkeit bedachte FACE der DDR.

Auf der Ebene der allenfalls erschließbaren gemeinten Bedeutung kommt das auf Gemeinsamkeit zielende FACE der BRD zur Geltung.²

Wenn diese zusammenfassende Charakterisierung richtig ist, kann man jetzt schon mit zwei Wirkungen der Rede rechnen – wir werden prüfen, ob sie auch tatsächlich zu verifizieren sind: (1) Der „Ton“ der Rede ist wohlwollend und angenehm, denn beide so unterschiedliche Seiten können zufrieden sein: ihr jeweiliges „FACE“ wird bedient, also gestützt. – (2) Da Feuer und Wasser keine gleichzeitige Existenzmöglichkeit haben, werden die Zuhörer bemerkt haben, dass der Redner ihnen „Unmöglichkeiten“ serviert: beide Standpunkte gleichzeitig können nicht gelten. Es kommt hinzu die Selbststilisierung des

1 Laut DVD-Sammlung („Loriot. Die vollständige Fernseh-Edition“. 2007 Warner home Video) hatte es schon 1987 eine Lesung im Palast der Republik gegeben. Bis auf wenige Zwischenbemerkungen war sie politisch vollkommen unproblematisch, da bereits bekannte Sketche vorgetragen wurden. Diese Erfahrung hatte den zur Weimarer Rede Einladenden als Entwarnung dienen können. Von *Loriot* – diese Meinung konnte sich gebildet haben – war nichts Unpassendes zu erwarten [1].

2 Das DDR-FACE entspräche dem Terminus „negatives FACE“, das BRD-FACE dem „positiven FACE“. Darunter sind zwei unterschiedliche Ausprägungen gemeint, nicht primär Wertungen! So sagt man, in Mitteleuropa dominiere das „negative FACE“ in dem Sinn, dass mehr auf Individualität, Emanzipation Wert gelegt wird. Das führt zu mehr Vereinzeln, Abkapselung, Zurückhaltung, wenn es um Kontaktaufnahme geht. Etwa in arabischen Ländern ist die Orientierung am „positiven FACE“ größer: die Einbindung des Einzelnen in die Familie, den Clan, die Religionsgemeinschaft. Für den Einzelmenschen dominiert dort zunächst sein Eingebundensein in die Gruppe. – Beide Orientierungen haben Vorzüge und Nachteile. Wer aus einem „positiven FACE“ heraus zu mehr Individualität finden möchte, wird große Konflikte der Ablösung durchstehen müssen. Ein „negatives FACE“ lässt sich in Reinkultur nicht leben: immer ist man auf andere angewiesen und man sollte diese Beziehungen angemessen pflegen.

Redners als etwas unbeholfenen und teilweise unfähigen Zeitgenossen. Das weckt eher Nachsicht, als dass man vehement gegen ihn protestieren wollte. Und zudem: im Wortsinn pflegt er ja das DDR-FACE. Man kann ihm nichts Falsches oder Deplatziertes nachsagen.

Solches Spiel auf unterschiedlichen Ebenen, das Wachrufen von Irritationen, der Zwang, Ungesagtes mitzuverstehen – all das ist natürlich Spezifikum eines Humoristen. Dadurch kann er geistige Blockaden aufweichen, – Vorbedingung dafür, dass später auch politisch-militärisch-wirtschaftliche Blockbildungen aufweichen, ja, in sich zusammenbrechen.

3. Textanalyse

aus: Lorient, Sehr verehrte Damen und Herren . . . Bewegende Worte zu freudigen Ereignissen, Opern, Kindern, Hunden, weißen Mäusen, Vögeln, Freunden, Prominenten und so weiter. Herausgegeben von Daniel Keel. Zürich: Diogenes, 2002. – S. 18ff [2. S. 18].

(1) Weimar (DDR)

(2) Eine Ausstellungseröffnung

(3) 9. März 1989

Auch ein *compound* kann man bereits als „Phrase“ verstehen. Jedenfalls weckt „Ausstellungseröffnung“ gezielte Erwartungen: man denkt an Vernissagen mit kurzen, den Künstler charakterisierenden Ansprachen, anschließendem Sektempfang, Smalltalk – wobei die gezeigten Werke eher nebensächlich werden.

„Weimar“ müsste unter Zeitgenossen nicht durch „(DDR)“ näher beschrieben werden. Der Zusatz ist aber sinnvoll, wenn man das Editions-jahr des Buches berücksichtigt. Der Blick auf das Datum der Rede erinnert daran: sie wurde ein halbes Jahr vor dem Fall der Berliner Mauer gehalten. Auch wenn *Lorient* von diesem politischen Beben noch nichts wissen konnte, fragt man als Leser, ob und wie der Redner die politische Lage in seinem Text ansprechen werde.

(4) Sehr verehrter Herr Staatssekretär,

(5) sehr verehrter Herr Oberbürgermeister,

(6) meine sehr verehrten Damen und Herren

Die dreigliedrige Redeeröffnung ist vollkommen erwartbar, unspektakulär und unoriginell – sie könnte von jedem Redner in einer offiziellen Veranstaltung ausgesprochen werden. *Phraseme* in Reinkultur.

Pragmatisch heißt dies: *Loriot* bringt sich als individuellen Menschen zum Verschwinden, mit dem Nebeneffekt: er nimmt den Zuhörern die Angst, der Humorist aus der BRD könnte frech die Veranstaltung nutzen, auf DDR-Boden Kritisches zur DDR zu sagen. – Die phraseologischen Standards signalisieren Entwarnung.

Der Redner *Loriot* stützt damit das „negative FACE“ seiner Gastgeber. Mit dem Mittel der Phraseologie sendet er das Signal aus: von ihm als Redner werde keine Bedrohung ausgehen. Vielmehr respektiere er durch höfliche Standardfloskeln das Selbstverständnis seiner Gastgeber, deren Wunsch nach Respektierung und Anerkennung.

(7) oder kürzer: liebe Freunde,

Der phraseologische Formelkram zur Redeeröffnung wird durch diese Bündelung weggewischt: „oder kürzer“ ist eine explikative Umschaltstelle.

Was folgt, ist im Sinne des Redners die kompakte Deutung der bisherigen drei Äußerungen.

Pragmatisch ist damit das „negative FACE“ durch eine positiv-freundliche Aussage („liebe Freunde“) umschrieben. Sie nimmt eventuellen Einwänden den Wind aus den Segeln – wer würde sich gegen „Freundschaft“ wehren wollen? Zudem ist „Völkerfreundschaft“ eines der Staatsziele des SED-Regimes. *Loriot* nimmt es beim Wort: Jetzt bietet sich die Gelegenheit dazu. – Zugleich aber kommt es zur Konfrontation: „Freunde“ steht auch für das „positive FACE“ der BRD, für den Wunsch nach Gemeinschaft und Kontakt, nach Wiedervereinigung.

Damit ist die erste Irritation, auch Provokation, eingeführt – allein mit

Mitteln der Phraseologie. Eine erste gedankliche Aussage im Rahmen der Rede gab es ja noch nicht.

(8) man hat im Leben nicht so oft das Gefühl, am

(9) richtigen Ort zu sein. Ich habe es jetzt.

(10) Es hat 65 Jahre gedauert, und das ist kaum ent-

(11) schuldig, bis ich Weimar zum ersten Mal mit eige-

(12) nen Augen sehen konnte.

Liest / hört man diese Äußerungen oberflächlich, entsteht der Eindruck, *Loriot* artikuliere so etwas wie eine Entschuldigung für eigenes Fehlverhalten:

Dazu würde passen, dass er den eigentlich Schuldigen, nämlich sich selbst, nicht explizit nennt. „Kaum entschuldigbar“ wäre also zu verstehen als „aufgrund meines eigenen unverzeihlichen Verhaltens“. Spricht der Redner verschämt und peinlich berührt?

Pragmatisch würden die Nicht-Nennung, wie auch die Abtönungspartikel („kaum“) Sinn machen: beides hilft, sich selbst – bei aller Selbstbezeichnung – auch zu schonen. Peinlichkeit und Bitte um Nachsicht scheinen mitzuschwingen. Der Redner will sein eigenes FACE nicht zu sehr beschädigen.

Ein solches sprachliches Verhalten baut wieder die Adressaten der Rede in Weimar auf: sie bekommen die Rolle des nachsichtig Vergebenden, somit des Übergeordneten, angeboten. *Loriot* macht sich klein. Er ist der Vergebung bedürftig.

Aber der Text lässt auch eine andere, einfachere Deutung zu: Indem er offen lässt, wer der Schuldige ist, besteht die Möglichkeit, dass *andere* für die Schuld in Frage kommen. Man muss nicht an ein individuelles Fehlverhalten von *Loriot* denken. Ich komme darauf zurück.

„Mit eigenen Augen“ – die Phrase steht pragmatisch für „überraschte, dankbare, genaue Wahrnehmung“. Weimar als Gastgeber wird gewürdigt.

„Am richtigen Ort“ – In der „Blechtrommel“ kommt mit Adjektiv nur der „stille Ort“, der „beredete Ort“ vor, oder der „andere Ort“. Das NEGRA-Korpus ist noch unergiebig (1 x „kleinen Ort“, ansonsten „an Ort und Stelle“, und

compounds z.B. „Ortsbeiräte“).

Im Wortsinn und wenig phraseologisch aufgeladen wird mit „Ort“ und „Weimar“ die aktuelle Lokalität hervorgehoben. Pragmatisch durch „mit eigenen Augen“ bis zur Ergriffenheit unterstrichen: *Loriot* kann das Erleben kaum fassen. Offen ist das „kaum entschuldbar“. Die artikulierte Freude klingt ernsthaft und glaubwürdig.

Das Wörtchen „konnte“ macht stutzig. – Das „Können“ bringt gute oder schlechte externe Voraussetzungen ins Spiel, verweist auf Faktoren, die nicht in der Person *Loriot*s liegen. Wäre es nur nach ihm gegangen, so ist zu folgern, hätte er es viel früher einrichten können, nach Weimar zu kommen. „Konnte“ gibt eine erste Antwort auf die Frage nach der Schuld: sie liegt nicht bei *Loriot*.

- (12) Nun wird diese Begeg-** **(13)**
nung für mich zu einem Ereignis, über das ich kaum
(14) reden kann, ohne Gefühle zu zeigen, die schlecht
(15) zu einem Humoristen passen.

Phraseologisch eine unauffällige Passage, was – pragmatisch – zum mehrfachen Verweis auf sich, den Sprecher, passt: Die Selbstaussagen gewinnen an Glaubwürdigkeit. Die Sprache aktiviert keine vorgestanzten Formeln.

Beim ersten Lesen klingt es so, als fließe *Loriot* über vor Rührung und Freude, als fürchte er sich, Gefühle in seinen Worten zu zeigen. Beide Aspekte passen allerdings nicht zusammen: Einerseits hat *Loriot* keine Schwierigkeit, „ich“ zu sagen. Und wiederholt erkannten wir: die Rede hat Merkmale von Glaubwürdigkeit. Was sind das also für „Gefühle“, die er nur abgrenzend charakterisiert? Es seien solche, die *nicht* zu einem Humoristen passen. Die Negation ist zu beachten: damit soll die Einstellung bzw. Erwartung der Angesprochenen korrigiert werden.

Also verlangt der Redner von den Hörern / Lesern eine Schlussfolgerung. Er bietet nur den Hinweis, was „nicht“ gilt. Die positive Antwort muss jeder selbst finden.

Mit einem Humoristen verbindet man „Kreativität, Leichtigkeit,

Liebenswürdigkeit – auch wenn er Kritik übt –, heiteres Gemüt“, u. ä. *Loriot* sagt nun, dass derartige Merkmale seinen bisherigen Gemütszustand gerade nicht charakterisieren. Was dann? – Ich vermute das Gegenteil: negative Gefühle wie Aggression, Wut, Ärger. Das sind die Gefühle, die ihn aufgrund des Nicht-früher-Kommen-Könnens beherrschten. Es sind Gefühle, die durch die politische Situation wachgerufen wurden, durch die jahrzehntelange Abschottung, durch den rigoros trennenden „Eisernen Vorhang“.

(16) Also verkneife ich mir das lieber und sage statt

(17) dessen einfach: Ich bin sehr glücklich, hier bei

(18) Ihnen in Weimar sein zu können.

Ein drittes Mal („verkneife“) wird in Worte gefasst, es gebe etwas, was aber jetzt *nicht* zur Sprache kommen soll. Der dreimalige Hinweis auf Unausgesprochenes lenkt die Hörer mit großem Nachdruck auf den mit negativen Gefühlen besetzten, nicht-humorvollen Bereich. Vermutlich ist die nur angedeutete, nicht ausgesprochene Anklage der politischen Situation der vergangenen Jahrzehnte wirkungsvoller als ein flammendes und explizites Plädoyer zur politischen Lage.

Als weitere Erkenntnis verhilft die Äußerung: „Ich bin sehr glücklich“ zu der oben schon angedeuteten Einsicht: *Loriot* hat keine Schwierigkeit über eigene Gefühle zu reden. Er praktiziert dies im Sprechakt der Kundgabe. Offener und ehrlicher geht es nicht. Also muss sich das „kaum entschuldigbar“ auf Faktoren beziehen, für die er als Einzelperson nicht verantwortlich ist.

(19) Glück kommt meist nicht von alleine. So auch

(20) nicht in diesem Fall. Darum möchte ich mich von

(21) Herzen bei denen bedanken, die mir zu diesem

(22) Glück verholfen haben.

„Ein Unglück kommt selten allein“, heißt es im Sprichwort. – Nun kommt das Glück „meist nicht von alleine“. Phraseologisch wieder nicht unmittelbar signifikant. Aber die Anspielung auf das Gegenteil ist – verschlüsselt – womöglich noch wirksamer, löst weitere Gedanken aus: Das Sprichwort zielt auf

„mehrere“ Unglücke. In der jetzigen Umkehrung sind nicht *mehrere* Glücksfälle im Spiel. So vermessen ist *Loriot* nicht. Er konzentriert sich weiter auf den einen Glücksfall und will die Personen nennen, die – mühsam genug – den einen Glücksfall ermöglichten.

Allerdings ist durch das Sprichwort im Hintergrund der Gedanke an die Mehrzahl aufgeworfen. Und zwar nicht nur – das ist die Wortbedeutung – der Verweis auf die Mehrzahl der Ermöglicher dieses einen Glücksfalls (Ausstellung). Unausgesprochen steht – per *Implikation* – im Raum, ob es nicht auch eine Mehrzahl der Glücksfälle geben sollte / könnte. Warum sollte man ausgerechnet „Glück“ begrenzen, eindämmen? Begierde und der Wunsch nach Ausweitung kommen ins Spiel.

Der Wunsch zu „danken“ anerkennt explizit bestehende Positionen, Zuständigkeiten. Auf Wortbedeutungsebene respektiert der Redner das „negative FACE“ auf DDR-Seite: von mir habt Ihr keine Bedrohung zu erwarten – das ist die explizite Botschaft.

Auf der Ebene gemeinter Bedeutung aktiviert *Loriot* jedoch das „positive FACE“ der BRD-Seite, den Wunsch nach Öffnung, Kontakt, Gemeinschaft.

(23) Da sind vor allem der Herr Staatssekretär Dr.

(24) Keller vom Ministerium für Kultur der DDR, Herr

(25) Dr. Guratzsch und das Wilhelm-Busch-Museum

(26) in Hannover, Herr Direktor Krauss und die Kunst-

(27) sammlungen zu Weimar mit allen Helfern und

(28) Helferinnen.

Auch wenn es weder in der „Blechtrommel“ noch im NEGRA-Korpus einen positiven Befund dazu gibt, so ist klar, dass „mit allen Helfern und Helferinnen“ eine feste Wortverbindung darstellt. Es ist eine Leerformel, die die Liste der genannten Einzelpersonen abschließt. Weniger höflich hätte auch stehen können: „und so weiter und so fort“. Die zuvor genannte Namensliste wird damit charakterisiert als politisch korrekt, aber auch als langweilig.

(29) Und Sie, meine Damen und Herren, die Sie ge-

(30) kommen sind.

Ähnlich wie bei der Redeeröffnung folgt eine einschließende Aussage. Nach der Respektierung des „negativen FACE“ nun die Betonung der Gemeinschaft im Sinn von „positivem FACE“. Dass „Damen und Herren“ phraseologisch einschlägig sind, muss nicht eigens nachgewiesen werden. Damit auch einige Zahlen ins Spiel kommen: in der „Blechtrommel“ findet sich die Wortverbindung 7 x, im NEGRA-Korpus – nur – 2 x. Amüsant in der „Blechtrommel“ die Abwandlung: „quergelegten Damen und Assen“ (im Kontext eines Kartenspiels – kreative Abweichung von der Phrase).¹

(30) Ich nutze die Gelegenheit, Herrn

(31) Ministerialdirigent Staab, den ständigen Vertreter

(32) meines ständigen Vertreters, herzlich zu begrüßen.

„Ständiger Vertreter“ war in der Zeit seit den Ostverträgen der Regierung Brandt ein *Phrasem* und Synonym für „Botschafter“. Es musste gewählt werden, weil aus BRD-Sicht (Grundgesetz) die DDR nicht als Ausland anerkannt werden durfte. Ist also die zweite Wortverbindung eine politisch-motivierte Phrase, ist das erste Vorkommen eine humoristische Gemeinheit: der Botschafter hatte nicht nur einen Vertreter geschickt, sondern sogar einen „ständigen“ – d.h. er – so die implizierte Behauptung – drückt sich „ständig“ vor derartigen Anlässen.

Das muss der Nachprüfung nicht stand halten. Viel eher resultiert der Gedanke aus der Lust am Wortspiel. Und der Tritt gegen das Schienbein des eigenen (BRD-)Personals hat den Nebeneffekt, das „FACE“ der anderen, der DDR-Seite, zu stützen. Wenn es – dem Wortsinn nach – Zoff im BRD-Lager gibt, so muss die DDR nichts befürchten... *Loriot* stilisiert sich damit als immun gegenüber der BRD-Mentalität, was zugleich vertrauensbildend im Blick auf die DDR ist.

(33) Als meine Frau und ich vorgestern am frühen

¹ In einer separaten Untersuchung hatten wir schon einmal einen auffallend hohen Anteil an Alliterationen in der „Blechtrommel“ festgestellt. Vgl. <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/allit1.pdf> Im aktuellen Fall kommen noch Assonanzen dazu: „quergelegten“ klingt auf Vokalebene wie „sehr verehrten“ [6].

- (34) Nachmittag die Stadt erreichten, führte uns der**
(35) Weg auf den Theaterplatz, wo wir zunächst eine
(36) Weile in gebührender Andacht vor dem Marx-
(37) Engels-Denkmal verharrten,

Nach den Förmlichkeiten der Redeeröffnung, die *Loriot* aber auch schon zu allerlei gedanklichen Anregungen genutzt hatte, wechselt er in einen narrativen Tonfall. Der Wechsel beim Sprechakt schließt ein Signal der Entspannung ein: wer erzählt, agitiert nicht, fordert mich zu keinem konkreten Handeln auf. Als Adressat der Rede kann man sich zurücklehnen. Die Anspannung, die am Anfang noch geherrscht haben mag, erweist sich nun als unbegründet. Das ist „Entspannungspolitik“ im kleinen Rahmen.

Ein Denkmal kommt in den Blick. *Marx – Engels* waren nicht nur „Brüder im Geiste“, sondern sind zunächst – was uns interessiert – ein Musterbeispiel für ein politisches Phrasem. Das muss man nicht nachweisen, ist aber doch auch nicht von solcher Selbstverständlichkeit, dass man die inhärente Asymmetrie übergehen dürfte: als Phrasem kommt die Verbindung weder in der „Blechtrommel“ noch im Zeitungskorpus vor. *Marx* alleine einige Male, *Engels* nicht, höchstens als Genitiv von *Engel*. Das könnte andeuten, dass westlich des Eisernen Vorhangs das Wortpaar recht bedeutungslos war, östlich dagegen hatte es Mantrafunktion: die gesamte Staatsideologie richtete sich an den beiden Figuren aus. Wenn auch in entspannt-narrativer Sprechhaltung greift der Redner einen existenziellen Grundpfeiler des Gemeinwesens auf, zu dem Weimar gehört.

An den sprachlich und historisch, nun auch durch Metallguss festgefügt Figuren gingen *Loriot* und seine Frau nicht etwa vorbei. Sondern sie „verharrten . . . in gebührender Andacht“. „Verharren“ meint „aufmerksam gespannte Statik“.¹ – *Loriot* und Frau scheinen sich in der gleichen respektierenden Haltung dem Denkmal auszusetzen. „Andacht“ entstammt der

1 In der „Blechtrommel“ wird einmal verharrt, um den Geruch von Vanille durch interessante, weibliche Körperdüfte überdecken zu lassen [4].

religiösen Isotopie.² Mehr an Respekt gegenüber der herrschenden Staatsideologie ist nicht möglich. „Gebührend“ ist in den beiden Korpora nicht im Verbund mit den anderen beiden Wortformen nachweisbar, liegt jedoch – pragmatisch – auf der gleichen religiösen Sprachebene („Blechtrommel“: „würdig und recht ist es, gebührend und heilsam, Königin, gebenedeite ...“ – Anleihe an den Beginn der *Präfation* der lateinischen Messe, womit formelhaft das Hochgebet eingeleitet wird). Auch wo nicht explizit ein religiöser Kontext vorliegt, drückt „gebührend“ die Anerkennung des status quo aus: jemand bekommt eine Auszeichnung, weil sie ihm gebührt, weil es so sein muss, weil es so genau richtig ist. Am Exempel des Denkmals vollzieht *Loriot* die „Anerkennung des status quo“, etwas, wofür die DDR-Führung jahrzehntelang vergeblich gegenüber der BRD gerungen hat. Wenigstens der Humorist – im Wortsinn – bietet die Respektierung des DDR-FACE. Er vollzieht also genau das, was die westlichen Politiker verweigert hatten.

Marx und Engels werden somit nicht beiläufig auf dem Theaterplatz zur Kenntnis genommen, es wird – in *Loriot's* Rede – nicht lediglich an ihnen vorbeigegangen, sondern die Urväter der herrschenden Staatsideologie werden mit allen Fasern der beteiligten Personen wahrgenommen und respektiert.

Eine eindrucksvollere Stützung des „DDR-FACE“ ist kaum denkbar. Sie kommt einer Selbstverleugnung des BRD-Bürgers gleich, was natürlich auch bereits wieder Skepsis bei den Zuhörern wachruft. Sie sind damit auf den nächsten Argumentationszug vorbereitet:

(37) bis uns, durch das

(38) Fehlen der charakteristischen Barttracht beider

(39) Herren, die ersten Zweifel kamen.

Im Wortsinn, also auf das metallene Denkmal bezogen, kann man das so sagen: Für die genaue Identifizierung der dargestellten Personen wären die Bärte notwendig gewesen.

² „Isotopie“ verstanden als homogene inhaltliche Ebene, die unterschiedlichste Objekte und Handlungen deswegen zusammenfasst, weil sie einem geschlossenen gesellschaftlichen Subsystem dienen.

Im Text ist von der „charakteristischen Barttracht“ die Rede – wie edel und vornehm doch die Ausdrücke gewählt sind! Vollkommen um Redlichkeit und unaufgeregte Präzision bemüht, wird der Erkenntnisvorgang beschrieben. Floskeln und Phraseme finden sich kaum. Zwar nicht gestützt durch die beiden Korpora, kann man doch in „die ersten Zweifel kamen“ eine erstarrte Metapher erkennen. „Es“ drängte sich eine neue Erkenntnis auf.

Im weiteren Sinn genommen wird es frivol: „Marx und Engels“ werden am Kriterium der Bärte gemessen und identifiziert. Der Redner tut so, als hätten die „beiden Herren“ sonst keine Beiträge zur Welt- und Geistesgeschichte geleistet. Bart oder nicht Bart – das ist vor allem bei Marx eine brutale Vereinfachung.

Zuhörer wissen aktuell nicht, ob der Redner weiterhin nur das Denkmal beschreibt, oder bezüglich der dargestellten Personen tatsächlich so unwissend ist, wie es klingt.

(40) Dann sahen wir auch schon, dass es sich hier nicht

(41) um führende Politiker, sondern vielmehr um die

(42) beiden bedeutendsten DDR-Schriftsteller handel-

(43) te: Goethe und Schiller nämlich.

„Führende Politiker“, „DDR-Schriftsteller“, „Goethe und Schiller“ – drei Kandidaten für Phraseme. Zum ersten bietet das Zeitungskorpus immerhin: „führende (Rechts)politiker“ (2 x), „führende Persönlichkeiten | Vertreter | Orthopäden | Kraft | Sozialdemokraten | Hersteller | Zirkel | Gewerkschafter“. Es wird anscheinend viel „geführt“ im Deutschen.

„DDR-Schriftsteller“ kann ich im Zeitungskorpus nicht verifizieren. Aber aus der Erinnerung ist mir diese Verbindung kein Problem: Häufig genug wurde in der Westpresse von „DDR-Schriftstellern“ berichtet, entweder weil sie sich im Land geäußert hatten, oder weil sie ausgebürgert oder freigekauft wurden.

„Goethe und Schiller“ sind natürlich *das* Paar der deutschen Klassik¹ – nicht nur historisch als befreundete Poeten, sondern auch als Paar im

1 Vgl. Safranski, R, Goethe & Schiller. Geschichte einer Freundschaft. München: Hanser, 2009. – 344 S. [5].

Sprachgebrauch. Häufig werden beide in einem Atemzug genannt.

Historischen Blödsinn allein tischt *Loriot* nicht auf. Es gab durchaus Versuche, Schiller als „fortschrittlichen Bürgerlichen“ zu verstehen, der den Kommunismus mit vorbereitet habe. Goethe wurde als Verbündeter der französischen Revolution gesehen, somit als Vorbereiter der Revolution 1848/49. „Faust“ verstanden als „Produktivkraft für die Errichtung der sozialistischen Gesellschaft“ [vgl. Wikipedia].

Dennoch muss der Wechsel – aufgrund des Bart-Kriteriums – als kalte Dusche empfunden worden sein: „Marx und Engels“ als veraltet und überholt abgeräumt, „Goethe und Schiller“ neu etabliert. Letztere dürften implizit eine Art Enteignung darstellen: Gesagt wird, es seien DDR-Schriftsteller (= DDR-FACE), alle wissen jedoch, und korrigieren entsprechend: sie sind nicht DDR-Eigentum, sondern gesamtdeutsch zu verstehen. Die pragmatische Korrektur durch die Hörer etabliert das BRD-FACE.

Loriot nutzt das Denkmal zu einer Parallelisierung: Wie die Dichter-Heroen zu einer verbindenden Freundschaft gefunden haben, so sollte es auch mit den Staatsgebilden DDR und BRD sein. Das Denkmodell ist also das der Gleichberechtigung und der offenen Verbundenheit. Es entspricht in diesem Sinn dem BRD-FACE, wie *Loriot* es propagiert.¹

(44) Wir waren noch etwas in Gedanken, und mir

(45) wurde grade schmerzlich bewusst, wie wenig ich

(46) doch von Schiller noch auswendig zitieren kann,

Bei Politikern würde man von *Appeasement* reden: *Loriot* hat soeben eine heftige Provokation gesetzt. Anhand zweier Männer-Paare wurden die beiden Selbstverständnisse von BRD und DDR kontrastiert. Die Heroen der DDR wurden depotenziert, das BRD-FACE etabliert. – Damit scheint fürs erste genug getan zu sein. *Loriot* betont das eigene Unwissen, nahezu die Ungebildetheit. So

¹ Ob das – politisch gedacht – ein naiver Traum war, darüber streiten sich die Geister: Im Gegensatz zu Schiller / Goethe, erwiesen sich ideologisch, politisch und wirtschaftlich die beiden Staatsgebilde eben nicht als gleich berechtigt und gleich vital. Sollte *Loriot* diese Asymmetrie bewusst gewesen sein, müsste man seinen Verweis auf die Dichturfürsten als gedankliche, von ihm aufgestellte Falle ansehen: das Ziel „Freundschaft“ kann man nicht ernsthaft ablehnen; die DDR könnte darauf aber nur durch Selbstaufgabe reagieren – was denn auch politisch so eintrat.

klingt es im Wortsinn: damit wird der Verdacht, *Loriot* könne zur Bedrohung werden, wieder minimiert. Das DDR-FACE wird gestützt.

Dass jemand „in Gedanken“ sei, kommt in der „Blechtrommel“ 7 x vor: die scheinbare Lokalisierung meint pragmatisch eine besondere Art der Wissensverarbeitung, ist also eine erstarrte Metapher „epistemologischer Art“. Pragmatisch ist ihre Funktion wohl Emphase: die soeben gewonnene entscheidende Erkenntnis: nicht Marx / Engels, sondern Goethe / Schiller klingt nach, wird damit unterstrichen.

(46) als

(47) mir ausgerechnet jener Stoßseufzer einfiel, der sich

(48) in der „Jungfrau von Orleans“ findet:

Wir haben die geschriebene Fassung vor uns – da sieht man die Anführungszeichen: „Jungfrau von Orleans“. Im Medium gesprochener Sprache – so vermute ich – hat der Redner nicht (wie im wissenschaftlichen Vortrag) die Anführungszeichen erwähnt. Das musste er auch nicht, da die Wörter des Dramentitels allgemein bekannt sind.

Aber die drei Wörter können ja auch die historische Figur bezeichnen. Wäre der Redner ganz korrekt gewesen, hätte er den Dramentitel vollständig zitieren müssen: „Die Jungfrau von Orleans“. Das Weglassen des Artikels, die vermutlich nicht erwähnten Anführungszeichen geben der Irritation – ist das Drama oder die Figur gemeint? – einen Dekodierungshinweis: der Redner will nicht trocken seine Bildung demonstrieren, sondern denkt sich in eine historische Figur hinein.

Die Irritation nutzt *Loriot* aus: es könnte sich auch um einen Seufzer während eines Liebesaktes handeln („stoßen“).

Der Wortsinn hält sich davon fern, die gemeinte Bedeutung lässt aber die Annahme zu, hier würden Lust, Sexualität dazu eingesetzt, das Thema „Vereinigung“ ins Spiel zu bringen, als einen Aspekt, der dem BRD-FACE entspricht. Literarisch gesehen ist der Koitus natürlich ein deftiges Symbol für das Thema „Vereinigung auf politischer Ebene“.

Die Frivolität wird noch dadurch gesteigert, dass ausgehend von der historischen „Jungfrau von Orleans“ hinzukommt, dass diese für das Thema Liebe, geschweige denn Ehe, gar nicht genug Lebenszeit hatte. Unbewusst könnte damit per Implikation die Frage aufgeworfen werden, ob denn die DDR noch genügend Lebenszeit haben werde?

(48) „Ach, es ge-

(49) schehen keine Wunder mehr!“

Das Zitat (aus dem Prolog) „kein(e) Wunder“ kommt in beiden Korpora 17 x vor. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird damit auf eine völlig klare und naheliegende Erkenntnis verwiesen. Im Zitat, so wie es *Loriot* einsetzt, drückt es zweierlei aus: (1) Im Wortsinn wird das Fehlen von Wundern / Veränderung konstatiert. Bezogen auf die damals aktuelle Politik wird damit das DDR-FACE gestärkt, also die Abgrenzung, das Bemühen um weitere Anerkennung der Eigenständigkeit. „Wunder“ – das wäre das Letzte, was die politische Führung gebrauchen könnte. Sie hat genug Mühe damit, den Ist-Zustand zu sichern. – (2) Das Zitat enthält eine Negation. Negationen sind nie Beschreibungen von Sachverhalten, sondern Korrekturen von Erwartungen. Negationen sind nicht sachverhalts-orientiert, sondern beziehen sich auf die Einstellung von Sprecher oder Kommunikationspartner. Im aktuellen Fall: Mit Hilfe des Zitats drückt *Loriot* seine eigentliche, momentan aber nicht zum Zug kommende Erwartung aus, es mögen Wunder geschehen. Das ist das BRD-FACE, das indirekt, verschlüsselt, letztlich aber gut verstehbar eingebracht wird. Hintergrund ist der Wunsch, es möge das Wunder der Vereinigung geschehen.

(50) Hier irrt Schiller! Das Wunder ist geschehen:

(51) Die Ausstellung hängt, das Publikum sitzt

Der Autorität des Großschriftstellers Schiller setzt *Loriot* in einem Anflug von Größenwahn seine eigene entgegen: der Kleinmut, der sich ursprünglich auf den Kampf gegen die Engländer bezog, wird korrigiert – und zwar im Sinn der Jeanne d'Arc: Es wurde ja ihre Rolle, den Kleinmut zu überwinden. Am Horizont taucht allerdings die Möglichkeit des Scheiterns auf: der Weg zum

Flammentod. Wer die Assoziationskette nachvollziehen konnte, dem dürfte an dieser Stelle der Atem gestockt haben: 17. Juni 1953, Budapest 1956, Prag 1968 – das sind die wachgerufenen Stichwörter.

Um die Erregung einzudämmen, bekommt der großsprecherische Einwand ein anderes Ziel: die Behauptung, es gebe doch noch Wunder, wird auf die aktuelle Ausstellung bezogen. Mit großer Geste wird damit das Schicksal der Jungfrau von Orleans übergangen. Scheinheilig übergangen werden auch die soeben aktivierten Anspielungen auf das BRD-FACE, den Wunsch nach (Wieder)-Vereinigung. Die Applizierung des „Wunder“ –Begriffs nur auf die Ausstellung, ist – pragmatisch – auch eine Negation: es werden wachgerufene, weitergehende politische deutsch-deutsche Hoffnungen zurückgepiffen. *Loriot* – in seinem expliziten Text – gibt vor, nur an der Ausstellung interessiert zu sein. Das ist augenzwinkernde Verharmlosung. Sollten die Zuhörer in politischer Richtung weitergedacht haben, müssen sie sich nun als politisch inkorrekt ertappt gefühlt haben. Da sie zugleich wussten, dass *Loriot* genauso denkt, nur nach außen hin davon nichts wissen will, sich nur um die Ausstellung kümmert, entsteht Komplizenschaft, unausgesprochenes Einverständnis. Lachen war höchstwahrscheinlich das messbare Ergebnis dieser Trickserei.

Auf indirekt-gemeinter Ebene signalisiert *Loriot* selbst, wie er verstanden werden will: „Die Ausstellung hängt“ – das könnte man noch als Bekräftigung seines vorgeblichen Interesses nur an der Ausstellung verstehen. Die Aussage „das Publikum sitzt“ ist im Wortsinn trivial und funktionslos. Bei nahezu jeder Rede pflegt das Publikum zu sitzen. Im Wortsinn hat der Satz keinerlei Informationswert. – Den bekommt er erst, wenn man ihn als erstarrte Metapher begreift. Von Phrasem kann nicht gesprochen werden, da die Wortformen nicht fest gefügt sind. Allein das „sitzt“ mit unterschiedlichsten vorausgehenden Subjekten ist einschlägig. Die Metapher steht für: „befindet sich im Gefängnis“.¹

DDR = „Gefängnis“ – das ist die assoziativ aufgeworfene Behauptung. –

1 Von Manfred Bofinger (1970) gibt es eine Karikatur mit dem Titel: „Eine gute Pointe muss eben sitzen“, dazu ein Sträfling hinter Gittern, auf Pritsche und mit Streifenanzug.

Mit der indirekten Aussage ist der Kulminationspunkt der Wertungen erreicht. Das auf Abgrenzung bedachte DDR-FACE bekam damit seine Quittung. Die Abgrenzung wird umfassend bestätigt / gestützt, sie ist sogar so perfekt durchgeführt, wie man sie bei Gefängnissen antreffen kann, mit hoher Mauer und bewaffneter Abschottung. Sarkasmus schwingt mit.

(51) und die

(52) Kataloge liegen bereit! Selten hat es mich so gefreut,

(53) dass sich die Prognosen eines großen Dichters als

(54) Irrtum erweisen.

Appeasement ist wieder notwendig. Die heftigste Kritik am DDR-FACE ist artikuliert. Eine Steigerung ist kaum möglich. Um es sich mit den Gastgebern nicht vollends zu verderben, ist die Rückkehr zur Harmlosigkeit angesagt. Der Verweis auf die Kataloge kehrt zum aktuellen Anlass zurück – es geht ja nur um eine Ausstellung. Und camouflierend wird nochmals der Dichter Schiller kritisiert, als habe der seine „Wunder“-Aussage auf das Thema „Loriot-Ausstellung“ bezogen. Wie zuvor schon wiederholt, zeichnet sich der Redner als trottelt, großwahnhaft, insgesamt aber doch sehr freundlich und harmlos. Damit produziert er in den Zuhörern die Haltung der Nachsicht. Er nimmt ihnen den Impuls, gegen den Redner vorgehen zu wollen, die Rede unter Protest und zur Gesichtswahrung (DDR-FACE) womöglich zu verlassen.

Zugleich wissen die Zuhörer natürlich, dass *Loriot* ihnen ein Theater vorspielt. Nun nicht auf dem Theaterplatz, sondern in der Ausstellungseröffnung. Alle wissen, dass ein messerscharfer und sprachlich raffinierter Denker zu ihnen spricht, einer, der sich nicht aus Höflichkeit verbiegt.

Das wissen die Zuhörer, und zugleich lassen sie sich auf das Theater ein, das ihnen durch die Rede angeboten wird. Immerhin eröffnet das Rollenangebot auch den Zuhörern Freiräume: im Wortsinn wird das DDR-FACE gestützt bzw. es werden so unsinnige Aussagen geboten, dass man sie ohne weiteres ablehnen kann. Und nur die Verwendung der Wortbedeutung wäre justiziabel.

Was aber auf gemeinter Ebene als gedankliche Querverbindung wachgerufen wird (BRD-FACE) spielt sich in der Innenwelt der Zuhörer ab. Weder ihnen noch dem Redner kann man solche Gedanken nachweisen. Die Staatssicherheit täte sich schwer. *Loriot* hatte nur davon gesprochen: „das Publikum sitzt“ – mit keinem Wort war von „Gefängnis“ die Rede gewesen! Indem der Redner aber auch die impliziten Aspekte anspricht, schafft er gedankliche Kohärenz auf einer Ebene, die durch Sprechverbote, verordnete Sprachregelungen nicht mehr erreichbar ist. Wie die Tunnelgräber unter der Berliner Mauer schafft *Loriot* eine Gemeinsamkeit (BRD-FACE), die sich gedanklich und empfindungsmäßig für jeden vernünftigen Menschen aufdrängt (Erkenntnis, dass man eingesperrt ist), eine Kohärenz, die es äußerlich und offiziell nicht geben darf, die verdrängt wird (DDR-FACE – das dreimalige Verdrängen hatte *Loriot* am Redebeginn schon vorgeführt. Nur mit Mühe konnte er Gefühle der Wut und des Ärgers zurück halten). *Loriot* als gedanklicher Tunnelbauer: verdeckt wird Gemeinschaft hergestellt, die es an der Oberfläche nicht geben darf.

(55) Freuen wir uns also auf weitere Wunder.

Der Redner lässt nicht locker. Durch das unspezifische „weitere Wunder“ werden als Wunsch umfassende Veränderungen in den Blick genommen.¹ Im Wortsinn wird anscheinend an die momentane Ausstellung angeknüpft. Der Redner spezifiziert aber nicht, wünscht sich nicht weitere Ausstellungen oder Poetentreffs usw. Indem er nur „weitere Wunder“ anspricht, öffnet er einen weiten Raum für Wünsche, Projektionen, Hoffnungen.

(56) Vielleicht wird mir eines Tages von den Weima-

(57) rer Stadtvätern ein Gartenhäuschen an der Ilm zu-

(58) gewiesen; ich würde dort Gedichte schreiben, den

(59) Faust illustrieren und mich auf den Spuren Minister

1 In der Werbung – Banken werben mit: „Mehr als Geld und Zinsen“ - wird bisweilen plump ebenfalls ein uneingeschränkter Horizont aufgespannt, den die Adressaten mit all ihren Sehnsüchten füllen sollen. Und die beworbene Firma soll als etablierte Projektionsfläche von den wachgerufenen Sehnsüchten und ungeliebten Träumen profitieren.

(60) Goethes in die Landespolitik einarbeiten, wobei

(61) mir ein Schnellkurs in sozialistischer Aufbaupraxis

(62) willkommen wäre.

Nun scheint ein idyllischer Ausblick zu folgen. Auch das ein Signal der Harmlosigkeit, der Nicht-Bedrohung, also eine Stützung des DDR-FACE. Die Stützung wird gleich in der ersten Aussage sichtbar: Hätte ich ein DDR-Korpus zur Verfügung, könnte gezeigt werden, dass „zugewiesen“ dort häufig mit „Wohnung“ in Verbindung steht. Anders als in der BRD wurden in der DDR Wohnungen planwirtschaftlich „zugewiesen“. Das war ein hoheitlicher Akt. Diese Praxis respektiert *Loriot*. Er kommt nicht auf den typisch westdeutschen Gedanken, sich eine Wohnung zu suchen, zu kaufen, selbstständig auszusuchen und zu mieten. Nein, er lässt sie sich durch die Bürokratie zuweisen. In seiner theatralischen *performance* legt er eine demütig-obrigkeitshörige Einstellung an den Tag – wie es sich für den DDR-Lebenskontext gehörte. Seine Assimilation an den DDR-Lebensstil ist schon weit vorangeschritten... Aktuell erscheint er als vorbildlicher Neubürger.

Dass es nicht um eine „Wohnung“ geht, sondern um ein „Gartenhäuschen“, schlägt eine Brücke zu Goethe. Bevor die Brücke begangen wird, heißt das – auf erschließbar-gemeinter Ebene und via präsupponiertem Weltwissen: Für einen dauerhaften Aufenthalt wäre diese Unterkunft nicht geeignet. Das repräsentative und stabile Gebäude „Am Frauenplan“ wird nicht in Betracht gezogen.

Größenwahn und Beteuerung der eigenen Bescheidenheit mischen sich. „-häuschen“ transportiert einen Anzeiger für Verkleinerung. Analogie zu Goethe sollte schon sein, ohne aber Anspruch auf das Wohngebäude zu erheben. Irritation bei den Zuhörern: gilt nun der Größenwahn oder die sympathische Bescheidenheit? Beides gleichzeitig geht nicht. – Das ist wieder eine der Stellen, wo der Redner die mitgebrachten gedanklichen Konzepte der Hörer – gleichgültig von welcher Seite – durchschüttelt und damit den Boden bereitet, dass gedanklich Neues entsteht.

„Gartenhäuschen“ wirkt als Einzelbedeutung instabil und windschief, weckt den Gedanken: Allenfalls vorübergehend könnte man sich darin aufhalten, im Winter schon gar nicht (im Gartenhäuschen bzw. in der DDR, vgl. das Phrasem „Kalter Krieg“). Die Imitation Goethes bestätigt das DDR-FACE, das implizite „vorübergehend“ jedoch das BRD-FACE.

Im Gefolge von Minister Goethe sich der Landespolitik anzunehmen, klingt einerseits plausibel und konstruktiv (DDR-FACE), andererseits bedrohlich: was will der BRD-Clown auf unserer politischen Ebene bewirken – könnten sich einige fragen?

„Sozialistische Aufbaupraxis“ ist DDR-Phrasem, DDR-Sprech, formelhaft. Indem *Loriot* die Wendung übernimmt, bestätigt er die herrschenden Sprachgepflogenheiten (DDR-FACE). Er klingt nun schon wie ein SED-Funktionär.

Auf pragmatischer Ebene wirken jedoch zwei Gegenkräfte: (1) die DDR-Politik kann man in einem „Schnellkurs“ erlernen. Indirekt heißt dies: allzu schwierig und differenziert scheint das Politiksystem nicht zu sein. Es kann auch von Leuten ausgeübt werden, die *Loriot*s fragwürdige Qualitäten besitzen. Bislang präsentierte er sich (s.o.) als trottelt, großwahnhaft, freundlich und harmlos. (2) Die „Aufbaupraxis“, die man – weil *compound* - für sich genommen schon als Phrasem nehmen kann, entpuppt sich Ende der 1980er Jahre als Euphemismus. Teure Freikäufe von Menschen mussten Geld aus dem kapitalistischen System in die DDR-Kassen spülen, Milliardenkredite aus der BRD stützten die DDR-Wirtschaft. Alle Eingeweihten wussten, dass es sich gegenwärtig um eine „sozialistische *Abbaupraxis*“ handelte.

Im Kontrast zum Wortsinn sagt der Humorist aus der BRD implizit: Ich werde mich hüten, in eurem Schrottsystem mitzumischen! Das DDR-FACE hat es nicht verdient, in irgendeiner Weise gestützt zu werden. Allein das BRD-FACE kommt für mich in Frage.¹

1 Keine Frage, dass die Rede „subversiv“ ist. Sie bestätigt das Risiko, von dem die Politiker und Veranstalter schon vor dem Event wissen mussten. Sie bestätigt aber auch das generelle Image von *Loriot*: er pflegt nie eifernd aufzutreten und die Adressaten mit Klartext zu bedrängen. Stattdessen vertraut er darauf, dass die

- (63) Von Zeitgenossen des Dichturfürsten ist überlie-**
(64) fert, dieser habe im Alter viel geredet und sei schwer
(65) zu unterbrechen gewesen.

Nur scheinbar wird es wieder idyllisch. Das Mitgefühl mit einem Greis, der unablässig quasselt, wird wachgerufen. Bei allen Verdiensten Goethes: eine solche, halbdemente Figur kann nicht mehr als Vorbild dienen, schon gar nicht für einen aktiven Politiker. Soweit die Wortbedeutung.

Ersetzt man den „Dichturfürsten“, der auch Politiker gewesen war, durch „Parteichef“, oder „Staatschef“, kann einem die Praxis von Parteitag im sozialistischen Kontext einfallen, wo die Redner z.T. in fünfstündigen Marathonreden ihre devote Zuhörerschaft in Grund und Boden redeten. Auch Unterbrechungen durch Beifall – Widerspruch war ohnehin unmöglich – waren gesteuert. Gerade in den 1980er Jahre war im sozialistischen Lager die Herrschaft der Politgreise Standard – Ausnahme in der zweiten Hälfte: UdSSR.

- (65) Es bietet sich mir jetzt**
(66) die Gelegenheit, mich vorteilhaft von Goethe zu
(67) unterscheiden. Die Ausstellung ist eröffnet...

Eine „Gelegenheit“ „hat“ man, oder sie wird „gefunden“, oder „gesucht“. Und häufiger steht / bieten / in einer der konjugierten Formen im Umkreis. Die beiden Wortformen haben eine Affinität zueinander, ohne eine feste Formel zu bilden. Eher kommt man auf der Schiene „erstarrte Metapher“ weiter. Da sich – wörtlich genommen – die Gelegenheit „bietet“, kann *Loriot* damit behaupten, er selber habe nichts gezielt unternommen, aktiv in Szene gesetzt. Weiterhin ist er nur der unschuldig Reagierende, keineswegs der Agitierende.

Wie schon bei Marx / Engels gibt der Redner vor, mit einem äußerlichen Kriterium souverän die Geistesgrößen beurteilen zu können. Nun interessiert die schiere *Quantität* der Worte. Damit hat er einen Maßstab gefunden, mit dem er Goethe übertreffen kann. Irgendwie muss der wertende Vergleich – und sei er an den Haaren herbeigezogen – positiv für den Redner ausgehen. Die Vergleicherei

Adressaten selbst in der Lage sind, neue und bessere Gedankenverbindungen aufzubauen, nachdem er durch fein ziselierten Flurschaden den Platz dafür geschaffen hat.

hatte damals auch politisch ihre Konjunktur: „Systemvergleich“ hieß das. „Kapitalismus vs. Sozialismus“. Auch dabei spielten die Quantitäten eine große Rolle: Wann ist die Warenproduktion so entwickelt, dass der Lebensstandard des Westens eingeholt ist? Bei dieser Betrachtung kann von Fragen der Qualität – Brandt brachte in den 1970er Jahren das Stichwort der „Lebensqualität“ ins Spiel – ablenken: Wie fühlen sich die Menschen?¹ Wie sind die Mitbestimmungsrechte entwickelt?²

Indem er seine ohnehin kurze Rede ohne Umschweife beendet – er redet nicht nur davon, dass Goethe zu lange geredet habe –, unterscheidet sich *Loriot* nicht nur vorteilhaft von Goethe, sondern auch von allen viel-redenden, herrschenden Politgelehrten. Und er praktiziert so etwas wie einen *explizit-performativen Sprechakt*: Indem er vom Redeende spricht, beendet er die Rede auch. Wort und Tat koinzidieren. Das kontrastiert z.B. mit dem sozialistischen *Polit-Phrasem* der damaligen Zeit, das von „Völkerfreundschaft“ sprach, aber einen Großteil der Völker (z.B. die westlichen) ausschloss. Wort und Tat kongruierten in diesem Fall nicht.

Damit bekommt der Redeschluss noch kurz einen feierlichen und förmlichen Charakter. Nach all dem Theaterspiel und assoziativen Feuerwerk, nach all dem implizierten Kampf zwischen DDR-FACE, das auf Wortsinnebene gestützt wird, und dem BRD-FACE, das pragmatisch (gemeinte Bedeutung) eingebracht worden war, wird nun ein Schlusspunkt gesetzt und in die Realität zurückgekehrt: „Die Ausstellung ist eröffnet“.

4. Schluss

Bei einer kursorischen Auswertung (nicht alle Instanzen wurden im obigen Text explizit erwähnt), wie oft gut fassbar das FACE der einen oder der anderen Seite gestützt wird in der Rede, kam ich auf eine Relation von 18 (BRD) zu 25 (DDR). D. h. quantitativ klingt es so, als würde der Redner sich stärker um

1 Bald kommt es zum Massensexodus der Bevölkerung, über Prag oder Ungarn, später im Rahmen des Mauerfalls.

2 Zwei Monate später, im Mai 1989, wird es zu offenkundigen Wahlfälschungen kommen.

das Selbstwertgefühl seiner Gastgeber bemühen. Die BRD-Sicht ist stark vertreten, aber weniger häufig. Und einmal („Ständiger Vertreter“) wird sie gar abgewatscht.¹

Das beschriebene Zahlenverhältnis kann man als „Höflichkeit“ charakterisieren. Der Sprecher müht sich stark um seine Gastgeber. Aber: „Nicht alles, was zählbar ist, zählt und nicht alles, was zählt, ist zählbar“ (Albert Einstein)². Neben der Quantität gibt es die Qualität. Als Fazit bleibt, dass die kurze Rede ein vehementes Plädoyer für die deutsche Einheit ist. Und es hat profetischen Charakter, dass sie ein halbes Jahr später bereits ihre Erfüllung bekam: das „Wunder“, das defätistisch in „Die Jungfrau von Orleans“ geleugnet worden war, trat mit dem Mauerfall ein. Der Rede gebührt damit ein Platz in der Reihe der künstlerischen Erzeugnisse, in denen die Urheber wacher und klarer als die sonstigen jeweiligen Zeitgenossen artikulierten, was kommen werde / solle. *Loriot* steht damit im Gegensatz zu einer Reihe damals aktiver West-Politiker, die offen zugaben, nicht auf die Umwälzungen vom Herbst 1989 vorbereitet gewesen zu sein.

Solche Aussagen (*Loriot* profetisch) sollten weder gelesen werden, noch sind sie gemeint im Sinn von *Verursachung*. Rede und politische Ereignisse ein halbes Jahr später bilden ein zeitliches Nacheinander, nicht unmittelbar ein Ursache-Wirkungsverhältnis. Da jeder äußeren Tat aber eine Vielzahl innerer Vorbereitungen im Rahmen der Modalregister vorausgeht – in der ganzen Spannbreite von unbewusst bis bewusst –, also Meinungsbildung, -veränderung, kann man der kleinen Rede zur Ausstellungseröffnung attestieren, dass sie viel dafür getan hat, Denkschablonen aufzuweichen und einander anzunähern. Statt sich mit dem „politischen Gewinner-Verlierer-Denkmodell“ zu begnügen und zu sagen: *Loriot* propagierte das BRD-FACE, das sich letztlich auch durchgesetzt

1 Das ist der wohl einzige Fall, wo ein FACE geschwächt wird. Das eigene, das BRD-FACE, wird geschwächt, offenkundig aus dem strategischen Grund, dadurch das DDR-FACE umso stärker bekräftigen zu können, sich bei den Gastgebern Sympathien zu verschaffen. Ansonsten dominiert – auf beiden Ebenen – das „Stützen des FACE“ sowohl der einen wie der anderen Seite. Das wirkt insgesamt als Aura von Wohlwollen und Freundlichkeit.

2 Das Zitat wird in unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet, aber ohne Fundstellenangabe. Insofern kann man es als frei flottierendes Phrasem betrachten.

hat, sollte man den Text zunächst auf die hermeneutische Ebene beziehen, für die er primär konzipiert ist: Aufgreifen von Denkschablonen unterschiedlicher Systeme in den Köpfen der Hörer, Durcheinanderwirbeln dieser Konzepte durch eine Mischung aus Blödsinn und geschichtlich-politischer Analyse.

Ganz sicher wurde während dieser Rede immer wieder kräftig gelacht. Das hat dann angezeigt, dass in den Innenwelten des Auditoriums einiges in Bewegung geraten war. Nur mit Vernunft konnte man der Rede nicht begegnen, da sie die psychische Dreiteilung ansprach: Unbewusstes – Gefühle – Vernunft. Viele der Anspielungen aktivierten unbewusstes Wissen, das in der Redesituation zunächst nicht verfügbar war, aktivierten auch positive wie negative Gefühle (bezogen auf die gesellschaftlich-politische Lage). Gegen diese „seelische Übermacht“ wären einige politisch-korrekte, also vernünftig gelernte Stellungnahmen machtlos gewesen. Der Humorist, der weiß, dass er kein Politiker ist, hat sehr genau den Spielraum, den er hatte, genutzt. Vor der äußeren Umwälzung steht die geistig-seelische.

5. Anhang

- (1) Weimar (DDR)
- (2) Eine Ausstellungseröffnung
- (3) 9. März 1989
- (4) Sehr verehrter Herr Staatssekretär,
- (5) sehr verehrter Herr Oberbürgermeister,
- (6) meine sehr verehrten Damen und Herren
- (7) oder kürzer: liebe Freunde,
- (8) man hat im Leben nicht so oft das Gefühl, am
- (9) richtigen Ort zu sein. Ich habe es jetzt.
- (10) Es hat 65 Jahre gedauert, und das ist kaum ent-
- (11) schuldig, bis ich Weimar zum ersten Mal mit eige-
- (12) nen Augen sehen konnte. Nun wird diese Begeg-
- (13) nung für mich zu einem Ereignis, über das ich kaum
- (14) reden kann, ohne Gefühle zu zeigen, die schlecht

(15) zu einem Humoristen passen.

(16) Also verkneife ich mir das lieber und sage statt
(17) dessen einfach: Ich bin sehr glücklich, hier bei
(18) Ihnen in Weimar sein zu können.

(19) Glück kommt meist nicht von alleine. So auch
(20) nicht in diesem Fall. Darum möchte ich mich von
(21) Herzen bei denen bedanken, die mir zu diesem
(22) Glück verholfen haben.

(23) Da sind vor allem der Herr Staatssekretär Dr.
(24) Keller vom Ministerium für Kultur der DDR, Herr
(25) Dr. Guratzsch und das Wilhelm-Busch-Museum
(26) in Hannover, Herr Direktor Krauss und die Kunst-
(27) sammlungen zu Weimar mit allen Helfern und
(28) Helferinnen.

(29) Und Sie, meine Damen und Herren, die Sie ge-
(30) kommen sind. Ich nutze die Gelegenheit, Herrn
(31) Ministerialdirigent Staab, den ständigen Vertreter
(32) meines ständigen Vertreters, herzlich zu begrüßen.

(33) Als meine Frau und ich vorgestern am frühen
(34) Nachmittag die Stadt erreichten, führte uns der
(35) Weg auf den Theaterplatz, wo wir zunächst eine
(36) Weile in gebührender Andacht vor dem Marx-
(37) Engels-Denkmal verharrten, bis uns, durch das
(38) Fehlen der charakteristischen Bartracht beider
(39) Herren, die ersten Zweifel kamen.

(40) Dann sahen wir auch schon, dass es sich hier nicht
(41) um führende Politiker, sondern vielmehr um die
(42) beiden bedeutendsten DDR-Schriftsteller handel-
(43) te: Goethe und Schiller nämlich.

(44) Wir waren noch etwas in Gedanken, und mir

(45) wurde grade schmerzlich bewusst, wie wenig ich
(46) doch von Schiller noch auswendig zitieren kann, als
(47) mir ausgerechnet jener Stoßseufzer einfiel, der sich
(48) in der „Jungfrau von Orleans“ findet: „Ach, es ge-
(49) schehen keine Wunder mehr!“
(50) Hier irrt Schiller! Das Wunder ist geschehen:
(51) Die Ausstellung hängt, das Publikum sitzt und die
(52) Kataloge liegen bereit! Selten hat es mich so gefreut,
(53) dass sich die Prognosen eines großen Dichters als
(54) Irrtum erweisen.
(55) Freuen wir uns also auf weitere Wunder.
(56) Vielleicht wird mir eines Tages von den Weima-
(57) rer Stadtvätern ein Gartenhäuschen an der Ilm zu-
(58) gewiesen; ich würde dort Gedichte schreiben, den
(59) Faust illustrieren und mich auf den Spuren Minister
(60) Goethes in die Landespolitik einarbeiten, wobei
(61) mir ein Schnellkurs in sozialistischer Aufbaupraxis
(62) willkommen wäre.
(63) Von Zeitgenossen des Dichterfürsten ist überlie-
(64) fert, dieser habe im Alter viel geredet und sei schwer
(65) zu unterbrechen gewesen.
(65) Es bietet sich mir jetzt
(66) die Gelegenheit, mich vorteilhaft von Goethe zu
(67) unterscheiden. Die Ausstellung ist eröffnet... [2. S. 18].

Literaturverzeichnis

1. Lorient. Die vollständige Fernsehedition: Warner home video 2007.
2. Lorient. Sehr verehrte Damen und Herren . . . Bewegende Worte zu freudigen Ereignissen, Opern, Kindern, Hunden, weißen Mäusen, Vögeln, Freunden, Prominenten und so weiter. Herausgegeben von Daniel Keel. Zürich: Diogenes, 2002. – 304 S.

3. Mieder W. „Yes we can“ Barack Obamas's Proverbial Rhetoric. Bern: Peter Lang, 2009. – 352 S.
4. Saarland University, Negr@ Corpus: A Syntactically Annotated Corpus of German Newspaper Texts: <http://www.coli.uni-saarland.de/projects/sfb378/negra-corpus>.
5. Safranski R. Goethe – Schiller. Geschichte einer Freundschaft. München: Hanser, 2007. – 344 S.
6. Schweizer H. Alliterationen: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/allit1.pdf>.
7. Schweizer H. Alternativ-Grammatik: <http://www.alternativ-grammatik.de>.
8. Schweizer H. Corpus Matching online: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/Comon/www>.